

Geht dem Kapital die wertbildende Arbeit aus?

Über die Bedeutung des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate

Helmut Dunkhase

vorgetragen am 17. Oktober 2015 im MEZ Berlin

Aufgrund der vorangegangenen schriftlichen Debatte kann ich davon ausgehen, dass dieses Marx-Zitat von allen Debattanden als Beschreibung der Widerspruchslage, um die es beim Thema dieser Tagung geht, akzeptiert wird:

»Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch [dadurch], dass es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren strebt, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt.« (MEW 42: 601)

In der äußersten Zuspitzung bedeutet das:

»Die Surplusarbeit der Masse hat aufgehört, Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein[...]. Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift. [...] Die Reduktion der notwendigen Arbeit der Gesellschaft zu einem Minimum, der dann die künstlerische, wissenschaftliche etc. Ausbildung der Individuen durch die für sie alle freigewordne Zeit und geschaffnen Mittel entspricht« (ebd).

Eine Apokalypse (Zusammenbruch der auf dem Tauschwert beruhenden Produktion), auf die hier nicht, wie in der Offenbarung des Johannes, die neue Welt Gottes, sondern der Kommunismus folgt.

1 Ursachen der gegenwärtigen Krise

Manfred Sohn behauptet nun im Anschluss an Kurz/Lohoff/Trenkle¹, dass sich in der gegenwärtigen Krise, die sie durch die digitale Revolution hervorgerufen sehen, diese Apokalypse bereits zeige. Zwar sehe ich auch eine Verschärfung des von Marx formulierten »prozessierenden Widerspruchs«, doch werde ich zu zeigen versuchen, dass die Annahme eines baldigen Zusammenbruchs der »auf dem Tauschwert ruhenden Produktion« auf Annahmen beruht, die unhaltbar sind und dass die gegenwärtige Krise andere Ursachen hat. Die Krise ist vielmehr, so meine Position, das

¹Es geht hier vor allem um folgende Arbeiten der »Krisis«-Gruppe: Robert Kurz, *Das Weltkapital*, Edition TIAMAT Berlin 2005; Ernst Lohoff & Norbert Trenkle, *Die große Entwertung*, UNRAST-Verlag Münster 2012. Manfred Sohn hat seine Thesen ausführlich dargelegt in: Manfred Sohn, *Am Epochenbruch*, PapyRossa Verlag Köln 2014.

Ergebnis einer Jahrzehnte langen Entwicklung, deren Ursache letztlich in einem ökonomischen Gesetz liegt, von dem Marx sagte, dass es »in jeder Beziehung das wichtigste Gesetz der modernen politischen Ökonomie« (MEW 42, 641) sei: das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate (GTFPR).²

Das Verhältnis von Arbeiterbevölkerung und Investitionsquote ist entscheidend

Wie verhält sich in der gegenwärtigen Epoche die Profitrate $r = m/(c+v)$ im Verlauf des Akkumulationsprozesses des Kapitals?³

Machen wir ein einfaches Experiment:

Unser Akkumulationsprozess beginne mit den Anfangsbedingungen $c=300$ und $v=100$ (d. h. organische Zusammensetzung $c/v=3$), und vorausgesetzt werde:

eine konstante Ausbeutungsrate m/v von 100 %,

eine Akkumulationsrate von 100 % (der gesamte Profit wird reinvestiert),

ein (z. B. jährliches) konstantes Wachstum der Arbeiterpopulation von $v=5$ %.

Das Ergebnis wird so aussehen:

c	v	m	r
300.00	100.00	100.00	0.250
395.00	105.00	105.00	0.210
494.75	110.25	110.25	0.182
599.49	115.76	115.76	0.162

⋮

Nach 58 Umschlägen:

30590.88	1694.25	1694.25	0.0524
32200.43	1778.97	1778.97	0.0523
33890.45	1867.91	1867.91	0.0522

Die organische Zusammensetzung ist bei ungefähr 18 angekommen und die Profitrate sinkt von anfänglich 25 % auf praktisch 5%.

Die graphische Darstellung dazu zeigt Abb. 1.

Die Entwicklung der Profitrate bei einer Wachstumsrate der Arbeiterpopulation von 3 % (bei sonst gleichen Bedingungen) zeigt Abb. 2 (rote Kurve).

Die Profitrate pendelt sich jeweils auf einen Wert ein, der dem Wachstum der Arbeiterpopulation entspricht. Wird bei einem Populationswachstum von 5 % die Akkumulationsrate halbiert (bei sonst gleichen Bedingungen), ist der Wert, auf den die Profitraten sich einpendeln, mit 10 % doppelt so hoch wie bei einer Akkumulationsrate von 100 % (Abb.3). Eine Erhöhung der Mehrwertrate von 100 % auf 150 % Mehrwertrate verändert nicht den Wert, auf den die Profitraten letztlich zustreben (Abb. 4).

Wenn sich die Profitraten auf einen Wert einpendeln, der sich nicht mehr verändert, heißt das, dass Profit und eingesetztes Kapital proportional zunehmen. Man spricht deshalb von einer

²Für Lohoff/Trenkle ist »die Fixierung auf die Profitrate [...] eine krisentheoretische Obsession des traditionellen Marxismus« (93).

³m: Mehrwert, c: konstantes Kapital, v: variables Kapital

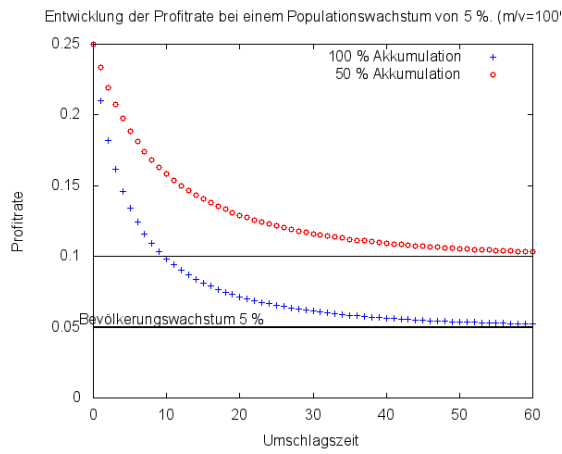


Abb.1

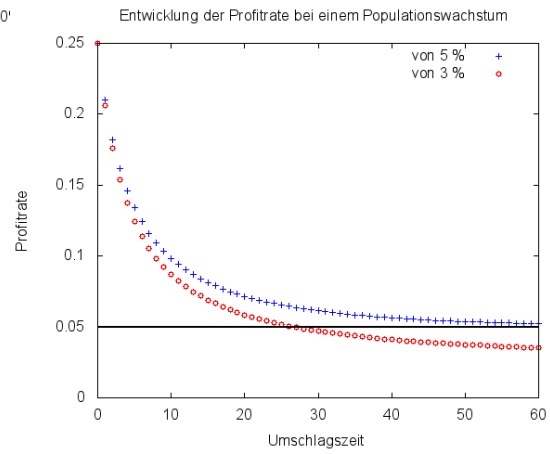


Abb.2

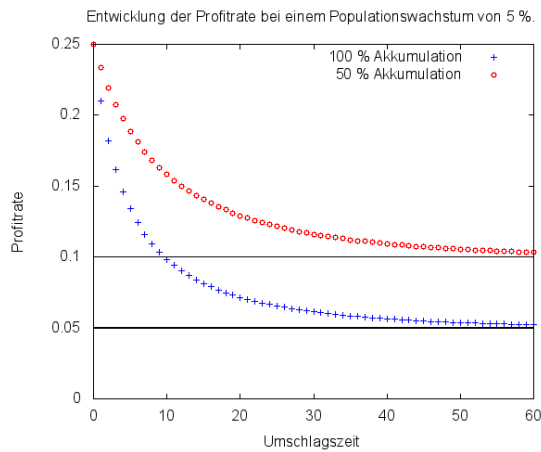


Abb.3

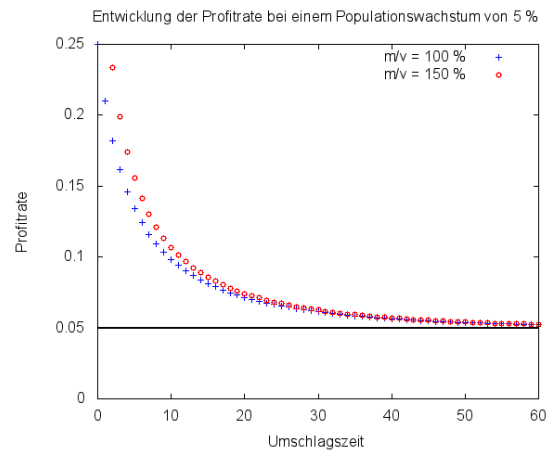


Abb.4

Gleichgewichtsprofitrate. Der Ausgangswert der Profitraten (hier 25 %) spielt für die langfristige Entwicklung keine Rolle. Sie werden von der Gleichgewichtsprofitrate »angezogen«. Man spricht deshalb von der Gleichgewichtsprofitrate auch als von einem Attraktor.

Halten wir fest:

- Die Profitraten pendeln sich auf einen Wert ein, in dem sich Profit und das eingesetzte Kapital proportional entwickeln (Gleichgewichtsprofitrate).
- Entscheidend für die Entwicklung der Profitrate ist das Verhältnis von Arbeiterbevölkerungswachstum zur Investitionsrate.
- Die Ausbeutungsrate hat keinen langfristigen Einfluss auf die Entwicklung der Profitraten.
- Eine Folgerung aus der Rolle des Wachstums der Arbeiterpopulation ist: Bei stagnierender Bevölkerungsentwicklung tendieren die Profitraten gegen Null, d.h. die kapitalistische Produktionsweise kann sich nicht mehr expansiv reproduzieren.

Nun ist die Wirklichkeit gewiss komplexer als sie hier modelliert wurde. Das Verblüffende ist jedoch, dass eine modifizierte Darstellung bereits beträchtliche prognostische Kraft besitzt. (Und es wird sich zeigen, dass Wachstumsrate der Arbeiterpopulation und Investitionsquote die entscheidenden Einflussgrößen bleiben.)

Hier wird die Gleichgewichtsrate zu:

$$r^* = \frac{n + \pi + \alpha}{i}$$

mit n : Wachstumsrate der Arbeiterpopulation v , π : Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität, α : Rate des physischen Verschleißes (Abschreibungsrate), i : Investitionsrate. n , π und α wirken dem Fall der Profitrate entgegen, während wachsendes i ihn beschleunigt.

Diskussion der Formel:

- Profitrate steigt mit steigendem Wachstum der Arbeiterbevölkerung. Das hat Konsequenzen für die Entwicklung der Industrieländer, da dort das Wachstum zurückgeht bzw. stagniert. Bei abnehmender Bevölkerung und wenn die Rate der technischen Entwicklung stagniert, wird die Profitrate abfallen.
- Profitrate steigt mit technischem Fortschritt, weil die (Wieder-)Herstellung des konstanten Kapitals dann weniger Verausgabung an Arbeitszeit erfordert und somit der Kapitalstock billiger wird.
- Die Ausbeutungsrate kommt in der Formel nicht vor (weil sie (wie wir gesehen haben, keinen langfristigen Einfluss hat).
- Rasche Akkumulation (bei geringem oder stagnierendem Bevölkerungszuwachs) senkt die Profitrate. D. h. auf lange Sicht zeigt sich hier der Antagonismus zwischen der kapitalistischen Produktionsweise und Produktivkraftentwicklung. Auf lange Sicht ist die Profitrate höher, wenn der Profit unproduktiv konsumiert wird.

Diese empirisch überprüfbare These hat ihre Prüfung anhand vieler Länder bisher gut bestanden.

Empirische Evidenz

Betrachten wir vor diesem Hintergrund die Nachkriegsentwicklung in der BRD. Wir können hier zunächst, nach den Verwüstungen des 2. Weltkrieges, eine 30jährige von gravierenden äußeren Einflüssen freie kapitalistische Entwicklung beobachten: Hohes Wachstum der arbeitenden Bevölkerung bei hohen Akkumulationsraten. Eine hohe Akkumulationsrate impliziert eine hohe Investitionsrate, die die Profitrate senkt, wenn nicht durch Erhöhung der Arbeitsproduktivität oder stärkeres Wachstum der Bevölkerung ein Gegengewicht entsteht. Das Wachstum der Arbeitsproduktivität blieb von 1960 an (wo es schon relativ hoch war) in der Tendenz konstant; das Potenzial an ausbeutbaren Arbeitskräften wurde allmählich absorbiert. Die Gewerkschaften waren dadurch in einer starken Position und konnten vergleichsweise hohe Löhne durchsetzen. Auf Grund des oben angegebenen Zusammenhangs begannen die Profitraten zu sinken. Wäre die BRD ein abgeschlossenes ökonomisches System, wären die Profitraten so tief gesunken, dass die Kapitalisten keine Lust mehr gehabt zu investieren und unser Land wäre vielleicht dem Sozialismus entgegen getaumelt.

Den ökonomischen Gesetzen entkommen können die Kapitalisten nicht, aber sie können internationale Konstellationen ausnutzen. In den 1960er Jahren wurden die ersten „Gastarbeiter“ ins

Land geholt. (Sie konnten die ersten Strukturkrisen, die Anfang der 1970er Jahre nicht verhindern, sondern nur aufschieben.) Dann gab es die ersten Produktionsverlagerungen. Den Durchbruch in diese Richtung brachte Chinas Öffnung gegenüber westlichem Kapital unter Deng Xiaoping, wodurch in der Perspektive ein gigantisches Reservoir von Arbeitskräften zur Verfügung stand. (Später kam noch das Arbeitskräftepotenzial hinzu, das durch die Konterrevolutionen in Ost- und Südosteuropa unter das Kapital zusätzlich subsummiert werden konnte.)

Die zweite Reaktion auf die fallenden Profitraten war zum einen das Zurückfahren der produktiven Investition zugunsten von Investitionen in den Finanzsektor. 1960 wurde von den Profiten fast alles investiert, heute nur noch die Hälfte. Zum andern wurden neue Bereiche durch Privatisierungen für die Kapitalisierung erschlossen. Die erste Reaktion (Migration, Produktionsverlagerungen) bedeuten eine (relative) Erhöhung des Bevölkerungswachstums, die zweite eine Reduzierung der Investitionsrate; beides also Effekte, die eine Erhöhung der Profitrate befördern. In Zahlen: Die Profitrate sank von 15,6% im Jahr 1960 kontinuierlich bis auf gut 7% Anfang der 1980er Jahre. Komplementär dazu sank die Ausbeutungsrate von 66,3% im Jahr 1960 auf 30% im Jahr 1982.

Mit der Verlagerung der Produktion ins Ausland und dem damit erzeugten relativen Überfluss an Arbeiterpopulation wurden die Gewerkschaften objektiv geschwächt. (Hinzu kam die subjektive Schwächung durch die »Sozialpartnerschafts«-Ideologie.) Es konnte nun die klassische Methode der Erhöhung der Ausbeutungsrate greifen. Die Entwicklung der Lohnquote, ein ungefährer Anhaltspunkt für die Entwicklung der Ausbeutungsrate, zeigt ein Gefälle von ungefähr 75% Anfang der 1980er Jahre auf 66,3% im Jahr 2010. Das entspricht einer Erhöhung der Ausbeutungsrate um 50%. Ferner konnten Maßnahmen wie die Umwandlung von Staatseigentum in Kapital durch Privatisierungen, die »Verschlankung« des Staates (Ausgaben für Soziales, Bildung, usw. sind vom Standpunkt des Kapitals Abzüge vom Profit), steuerliche Belastungen für die Arbeiterklasse und Entlastung für die Reichen, usw. durchgesetzt werden.

Das Kapital in den entwickelten westlichen Industriestaaten konnte sich erfolgreich aus einer schwierigen Verwertungssituation winden – um den Preis allerdings, dass sich die Widersprüche nun auf höherer Stufenleiter reproduzieren.

2 Produktivitätssprung durch digitale Revolution?

Kommen wir noch einmal auf die Profitratenentwicklung

$$r^* = \frac{n + \pi + \alpha}{i}$$

zurück.

Wir hatten gesehen, dass n , π und α dem Fall der Profitrate entgegenwirken. Wenn das Bevölkerungswachstum n nachlässt und am Verschleiß α wenig zu drehen ist, bleibt nur eine sprunghafte Entwicklung der Produktivkraft (π), um die Profitrate zu retten. Und genau dies, so behaupten Kurz/Lohoff/Trenkle und Manfred Sohn, sei mit der digitalen Revolution eingetreten.⁴

Prüfen wir die Behauptung.

Produktivitätsparadoxon von Solow

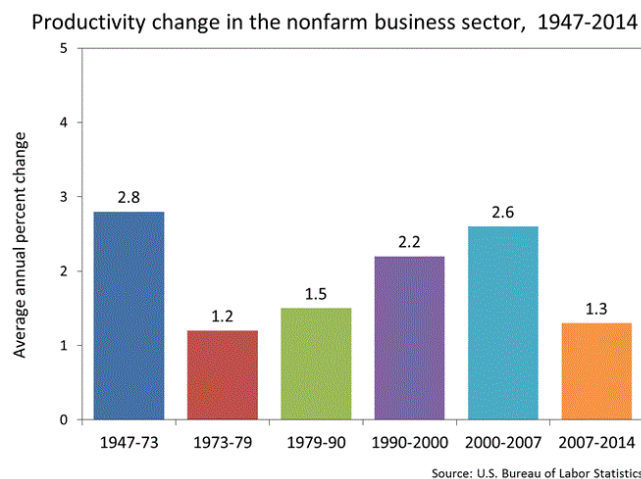
Ich hatte mich schon in der schriftlichen Debatte verwundert darüber gezeigt, dass das Produktivitätsparadoxon von Solow (1987) keine Rolle spielte: »Du kannst das Computerzeitalter überall

⁴Kurz spricht von der »beschleunigten Entfesselung der Produktivkräfte« (S. 84), Lohoff/Trenkle sprechen von der »neuen Qualität des Produktivkraftsprungs« (59) und laut Sohn beginnt der »Kapitalismus an seiner eigenen Produktivität [...] zu ersticken« (138).

sehen, nur nicht in den Produktivitätsstatistiken.« Es löste eine Jahrzehnte lange Debatte aus. Sie verlagerte sich allerdings mehr auf die Frage, *ob* die Computer zur Produktivität beitragen; denn es gab durchaus auch Ergebnisse, aus denen hervorging, dass Computereinsatz überhaupt nichts bringt.⁵ Eric Brynjolfsson, der sich vielleicht am längsten und intensivsten damit befasst hat, kam 2003 zum Ergebnis, dass Computer auf kurze Sicht nichts bringen, aber auf lange Sicht schließlich doch.⁶ Wie dem auch sei: Jedenfalls kann von einem Produktivitätssprung nicht die Rede sein.

Bei der Messung der Arbeitsproduktivität geht es um den stofflichen Ausstoß im Verhältnis der verausgabten konkreten Arbeit. Gesamtgesellschaftlich geht das nicht, weil viele Bereiche wie z.B. Gesundheitswesen oder Finanzen gar keinen stofflichen Ausstoß haben. Die gesamtgesellschaftliche Produktivität wird durch das Verhältnis BIP/Arbeitsvolumen bestimmt. Dieser Quotient sagt vielleicht etwas über die monetäre Rentabilität einer Gesellschaft aus (Finanz- und Unternehmensdienstleistungen, öffentliche Dienste, usw.), sagt aber wenig über die Produktivität in der materiellen Produktion. Aber auch in Bereichen mit stofflichem Ausstoß wird häufig beim Output mit monetären Größen hantiert.

Werfen wir zunächst (mit den genannten Unwägbarkeiten) einen Blick auf die USA.



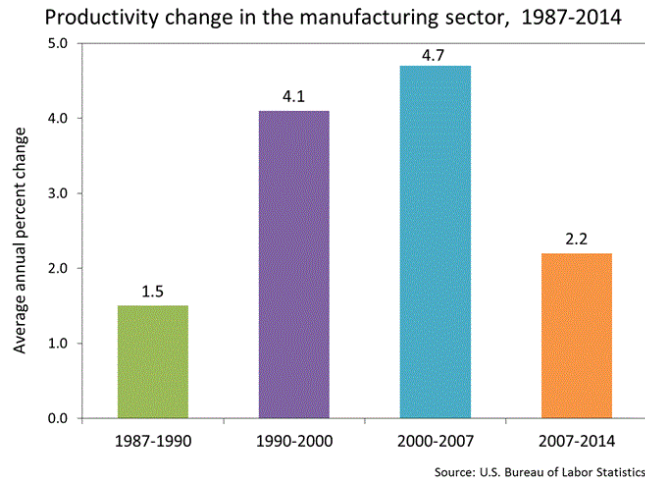
Wir sehen, dass die durchschnittlichen Produktivitätsraten von 2,8 % in der Nachkriegszeit danach nie wieder erreicht wurden und in den letzten Jahren auch schon wieder zurückgegangen sind.

Die Produktivitätsraten in der Industrie werden dabei sicherlich unterschätzt, ich habe aber keine entsprechenden lange Reihe für den industriellen Sektor gefunden. Die Entwicklung ab 1987 sieht hier so aus:

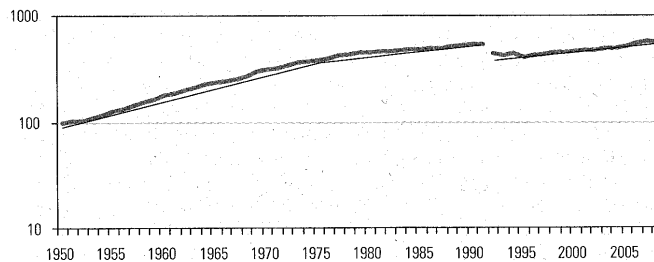
In der US-Statistik werden allerdings auch die industriellen Outputs in monetären Größen angegeben. Man sieht auch hier das Absinken der Produktivität in den letzten Jahren.

⁵Es ist keineswegs so, dass, wie Lohoff/Trenkle unter Verweis auf Thomas Arens suggerieren, das Paradoxon als widerlegt gilt (80). Arens selbst kommt letztlich in der von den Autoren referenzierten Arbeit zu einer viel vorsichtigeren Einschätzung: »Die Idee, dass IT-Investitionen grundsätzlich nicht produktiv sind, wird somit verworfen. Abgeleitet von der breiten Streuung der Daten, die der Formulierung des Produktivitätsparadoxons zugrunde lagen, muss jedoch beachtet werden, dass es einer gründlichen Analyse der Kosten und Nutzeffekte bedarf, um die Wirtschaftlichkeit einer IT-Investition zu ermitteln« .

⁶Erik Brynjolfsson & Lorin M. Hitt, *Computing Productivity: Firm-Level Evidence* June 2003, <http://ssrn.com/abstract=290325>



In der BRD haben wir eine günstigere Datenlage. Für das verarbeitende und produzierende Gewerbe wird der stoffliche Ausstoß pro Arbeitsstunde bzw. pro Beschäftigten angegeben.⁷



Entwicklung der Arbeitsproduktivität in der Industrie (Index 1950 = 100)⁸

Bis zur Mitte der 1970er Jahre gab es eine langfristige Wachstumsrate von etwa $5\frac{1}{2}\%$. Danach sinken auf etwa $3\frac{1}{2}\%$, das sich auch nach dem Anschluss der DDR fortsetzt. Produktivitätsfortschritt korreliert mit der gesamtgesellschaftlichen Wachstumsrate – in Übereinstimmung mit Marx, der im 22. Kapitel von Band I des *Kapital* die Wechselwirkung zwischen der durch Produktivkraftentwicklung hervorgerufene »beschleunigten Akkumulation« (MEW 23: 631) und ihre Rückwirkung auf die Produktivkraft analysiert.

Große Linien

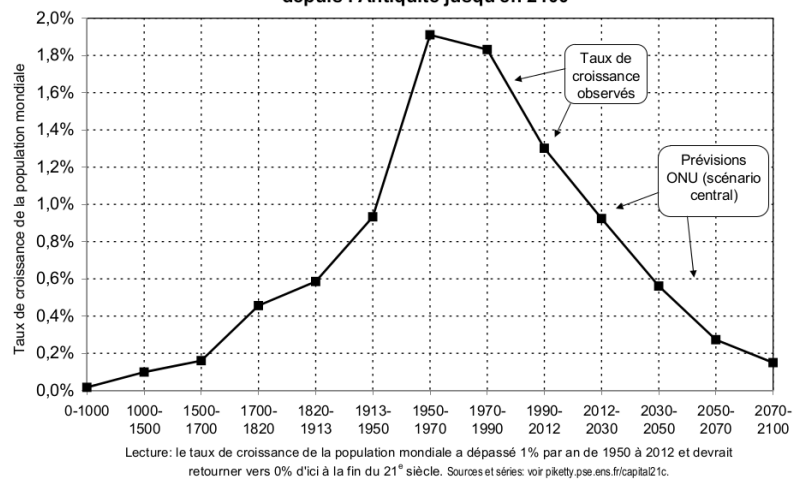
Dieser Befund nährt den Verdacht, dass sich die Entwicklung der Arbeitsproduktivität vielleicht in andere große Linien der Entwicklung einfügt. Wer Pikettys *Das Kapital im 21. Jahrhundert* gelesen hat, bekommt einen Sinn für die großen Linien. Er hat gezeigt, dass das 20. Jahrhundert, in seinem Kern der 30jährige Krieg im 20. Jh, in vielerlei Hinsicht ein Ausreißer in der

⁷»Etwa 60% der erfassten Industriezweige werden über stoffliche Outputs gemessen. In Branchen mit inhomogenen Produkten, die sich im Zeitverlauf stark verändern, so dass keine stofflichen Outputvergleiche möglich sind – dies bildet den Inhalt des statistischen Qualitätsproblems –, wird hilfsweise auf deflationierte Preisgrößen ausgewichen.« Problematisch, aber alternativlos (Stephan Krüger, *Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation*, VSA: Verlag Hamburg 2010, S. 143).

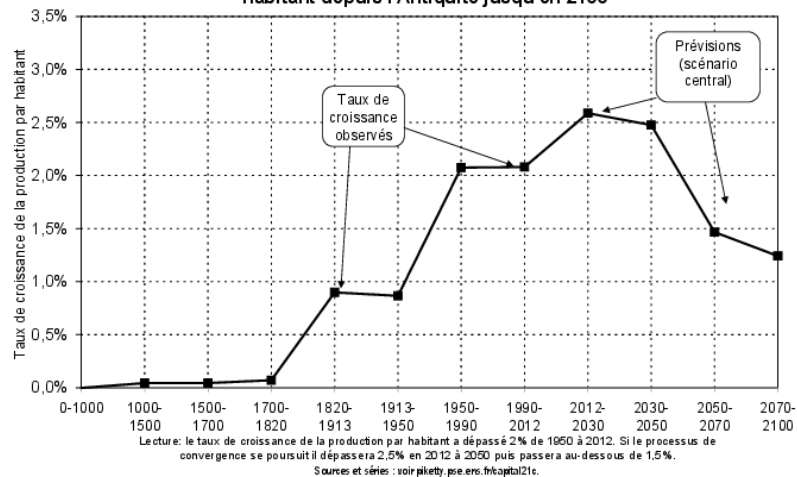
⁸Stephan Krüger, ebd.

langen Entwicklung, z. B. hinsichtlich der Vermögensverteilung (Reichtumskonzentration), der Einkommensverteilung (Kapital und Arbeit) oder des Verhältnisses von Kapitalstock zum Nationaleinkommen ist.

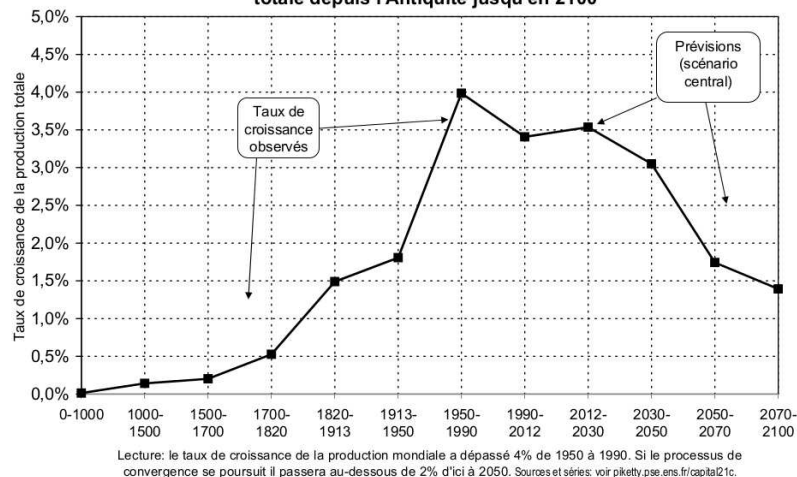
Graphique 2.2. Le taux de croissance de la population mondiale depuis l'Antiquité jusqu'en 2100



Graphique 2.4. Le taux de croissance de la production mondiale par habitant depuis l'Antiquité jusqu'en 2100



Graphique 2.5. Le taux de croissance de la production mondiale totale depuis l'Antiquité jusqu'en 2100



Alle diese Linien (in der Reihenfolge: Wachstum der Weltbevölkerung, Wachstum des Weltprodukts pro Kopf, Wachstum des Weltprodukts überhaupt) haben ihren steilsten Anstieg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert und sind entweder schon seit einem halben Jahrhundert oder akut im Abstieg begriffen. Wenn es stimmt, dass das Zusammenfallen von hoher Produktivität und geringer Wachstumsrate sehr unwahrscheinlich ist, spricht einiges dafür, dass es auch mit dem Produktivitätsfortschritt zu Ende geht.

3 Produktive und unproduktive Arbeit

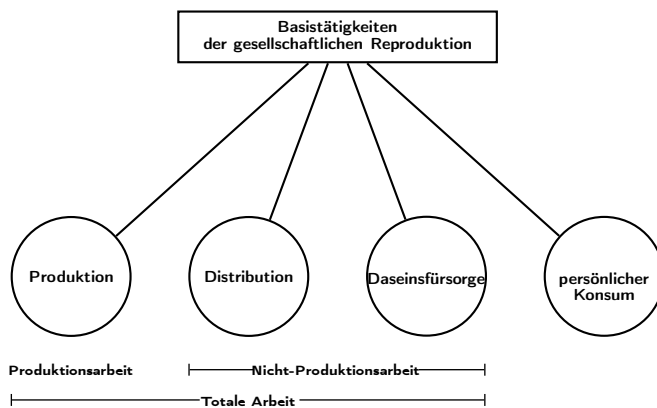
Bei der Frage »Geht dem Kapital die wertbildende Arbeit aus?« geht es nicht um die Arbeit schlechthin, sondern um die Arbeit, die (neuen) Wert, Mehrwert schafft. Die Arbeit, die das tut, nennen wir *produktive Arbeit*. »Nur der Arbeiter ist produktiv, der Mehrwert für den Kapitalisten produziert oder zur Selbstverwertung des Kapitals dient.« (MEW 23: 532) Die Sache ist klar in der direkten materiellen Produktion: Der Fließbandarbeiter produziert Mehrwert. Auch dass die Arbeit der Software-Entwicklerin produktiv ist, dürfte unstrittig sein. Auf der anderen Seite Werbefritzen, Immobilienmakler. Aber: was ist mit dem Taxifahrer? Oder eine Frage, die uns auf den Streitpunkt digitale Revolution führt: Wird in den sozialen Netzwerken Mehrwert produziert?

Wir müssen uns also etwas näher mit dem Begriff der produktiven Arbeit beschäftigen. Ich halte mich in dem, was ich dazu sage an das epochale Werk »*Measuring the Wealth of Nations*« von Anwar Shaikh und Ahmet Tonak.⁹

Produktions- und Nicht-Produktionsarbeit

Shaikh/Tonak nähern sich dem Begriff nicht direkt, sondern von den formationsunabhängigen, auf stofflicher Ebene angesiedelten Begriffen »Produktions-« und »Nicht-Produktionsarbeit«.

⁹Anwar Shaikh & Ahmet Tonak, *Measuring the Wealth of Nations*, Cambridge University Press 1994



Im Gesamtprozess der gesellschaftlichen Reproduktion lassen sich vier hauptsächliche Tätigkeiten unterscheiden:

- *Produktion*, in der verschiedene gesellschaftlich nützliche Dinge (Gebrauchswerte) verwendet werden im Prozess der Erzeugung neuer solcher Dinge.
- *Distribution*, in der verschiedene gesellschaftlich nützliche Dinge verwendet werden, um solche Dinge von ihren augenblicklichen Besitzern zu denen, die sie gebrauchen wollen, zu überführen.
- *Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Reproduktion* (Daseinsfürsorge), in der Gebrauchswerte verbraucht werden in der privaten und öffentlichen Verwaltung, der Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung durch die Regierung, Rechtssystem, Militär, Sicherheitspersonal, usw.
- *Persönliche Konsumtion*, in der die gesellschaftlich nützlichen Dinge direkt durch individuelle Konsumenten konsumiert werden.

Produktionsarbeit ist nur die erste Tätigkeit, die zweite und dritte sind Nicht-Produktionsarbeit und persönliche Konsumtion ist überhaupt keine Arbeit.

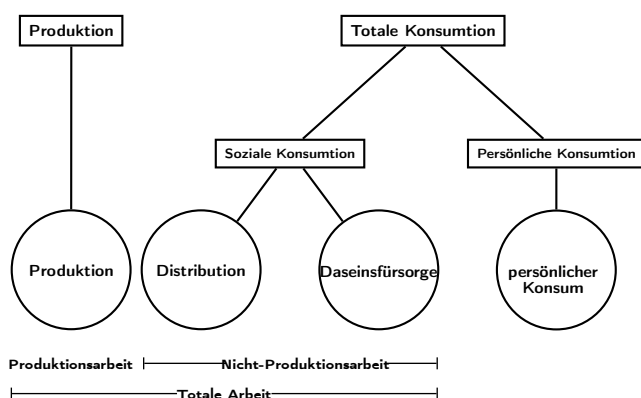
Gebrauchswert

Gebrauchswert ist ein materielles Ding oder materieller Effekt, der einige Eigenschaften besitzt, die menschliche Bedürfnisse befriedigen. Es ist wichtig, die nützlichen, objektiven, materiellen Eigenschaften, die Befriedigung hervorrufen, von der Befriedigung selbst zu unterscheiden. Wenn das Essen eines Apfels ein Bedürfnis befriedigt, dann ist der Apfel der Gebrauchswert und nicht der schöne Geschmack oder der gestillte Hunger. Oder, um auf das Marxsche Beispiel vom Sänger zu kommen, der Genuss bereitet: »Z.B. der Dienst, den mir ein Sänger leistet, befriedigt mein ästhetisches Bedürfnis, aber was ich genieße, existiert nur in einer von dem Sänger selbst untrennbaren Aktion, und sobald seine Arbeit, das Singen, am Ende ist, ist auch mein Genuß am Ende: Ich genieße die Tätigkeit selbst - ihre Reverberation (Nachhall, also Reflexion von Schallwellen, HD) auf mein Ohr.« (MEW 26.1: 380) Der Gesang kann aber auch materiell festgehalten werden, auf CD gebrannt werden. In jedem Fall sind es materielle Eigenschaften, die den Gebrauchswert ausmachen.

Es dürfte klar sein, dass die Definition des Gebrauchswerts nichts zu tun hat mit der Unterscheidung von Gütern und Diensten (Serviceleistungen). Es hängt immer vom Kontext ab, ob ein und dieselbe Tätigkeit Produktions- oder Nichtproduktionsarbeit ist. Transportarbeit ist

Produktionsarbeit, wenn z. B. Orangen von Spanien nach Berlin, wo sie verkauft werden sollen, gefahren werden. Der Fahrer verändert eine nützliche, objektive Eigenschaft, nämlich die Ortsveränderung, die hier wesentlich ist, um als Konsumtionsobjekt zu fungieren. Sie wird zur Distributionsarbeit, wenn z. B. die Orangen zwischendrin in eine Lagerhalle in Brandenburg gefahren werden, weil es dort billiger ist. Auch hier unterliegen die Orange zwar einer Ortsveränderung, aber die Veränderung bezieht sich auf ihre Eigenschaft, die sie als Objekte des Besitzes oder der Aneignung definieren, nicht aber auf ihre Eigenschaft als Gebrauchswert. Auch bei Werbung kommt es auf den Zusammenhang an: Werbe- (Werbung »auf den Weg bringen«) und Verkaufstätigkeiten sind distributiv: sie haben nicht das Ziel einen Gebrauchswert zu verändern, sondern ihn bekannt zu machen. Aber eine Werbefirma umfasst Produktionsarbeit, insofern etwas produziert wird: der Werbespot oder Designprodukte.

Kommen wir zurück zu den vier Basistätigkeiten in der gesellschaftlichen Reproduktion.



Alle vier verbrauchen Gebrauchswerte in Form von materiellen Inputs, um zu ihren spezifischen Ergebnissen zu kommen. Nur die erste (Produktionsarbeit) resultiert in der Erzeugung neuen Reichtums und damit in einem Nettoprodukt, das über dem, was verbraucht wurde, liegt. Distribution und Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Reproduktion involviert die Ausübung von Arbeit, persönliche Konsumtion nicht. Aber sie haben die Gemeinsamkeit, dass sie Gebrauchswerte verbrauchen ohne neuen Wert zu schaffen. D. h. Ihre Tätigkeiten können nur durch den Konsum eines Teils des existierenden Reichtums aufrecht erhalten werden. In Fall der Distribution und der Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Reproduktion ist das die Nicht-Produktionsarbeit. *Nicht-Produktionsarbeit ist eine Form der gesellschaftlichen Konsumtion.* Genau hier setzte Adam Smith (Ricardo folgte ihm darin) seine Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit an,¹⁰

¹⁰»Jene [Arbeit] kann, da sie einen Wert produziert, als produktive, die letztere als unproduktive Arbeit bezeichnet werden. So fügt die Arbeit eines Manufakturarbeiters in der Regel dem Wert des von ihm verarbeiteten Materials noch den Wert seines eigenen Unterhalts und den Profit seines Herrn hinzu. Dagegen fügt die Arbeit eines Diensthens keinen Wert hinzu.[...] Ein Mann wird reich durch die Beschäftigung einer Vielzahl von Manufakturisten; er wird arm durch den Unterhalt einer Vielzahl von Diensthens.«»Produktive und unproduktive Arbeiter und jene, die überhaupt nichts tun, alle leben sie gleichermaßen von dem Jahresertrag aus Boden und Arbeit eines Landes. [...] Je nachdem, wieviel davon in irgendeinem Jahr für den Lebensunterhalt der Unproduktiven verwandt wird, ist der Rest für die produktive Bevölkerung höher oder niedriger [...] Der Gesamtertrag eines Jahres ist somit allein das Ergebnis produktiver Arbeit.« (Adam Smith, *Der Wohlstand der Nationen*, 2. Buch, 3. Kapitel). Diese Unterscheidung rühmte Marx als »eines seiner größten wissenschaftlichen Verdienste« (MEW 26.1: 127)

Definition Produktive Arbeit

Bisher haben wir außen vor gelassen, unter welchen gesellschaftlichen Beziehungen Arbeit ausgeübt wird. Arbeit kann für den direkten Gebrauch, für den Verkauf ihres Ergebnisses zum Zweck des Einkommens oder für den Verkauf für den Profit ausgeübt werden. Nur die letzte ist kapitalistisch angewendete Arbeit. Diese Bestimmung trifft nicht nur für Produktionsarbeit zu, sondern auch für die Arbeit in Distribution und dem Bereich der Daseinsfürsorge, sofern sie kapitalistisch organisiert ist.

Was Arbeit zur produktiven Arbeit sind zwei Eigenschaften:

- Sie ist Lohnarbeit, die sich zunächst gegen Kapital austauscht (d.h. kapitalistisch verwendet).
- Sie ist Arbeit, die Gebrauchswerte schafft oder verändert (d.h. sie ist Produktionsarbeit).¹¹

Diese Definition ist identisch mit der von Marx.

Arbeit ohne Wert?

Ist es nun so, dass mit der digitalen Revolution zum großen Teil nur noch unproduktive Arbeit oder - wie es in einem Krisis-Artikel heißt – »Arbeit ohne Wert«¹² ausgeübt wird?

Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Anteil der unproduktiven Arbeit zunimmt. Das wäre aber nichts Neues. Wie Shaikh/Tonak in akribischer Arbeit herausgearbeitet haben, fiel das Verhältnis von produktiver zu unproduktiver Arbeit zwischen 1948 und 1989 von 1,30 auf 0,57 (p. 298-303). Das heißt, dass nur noch gut die Hälfte der gesellschaftlichen Arbeit produktiv ist. Doch der hinzugefügte Marxsche Brutto-Wert wuchs in diesem Zeitraum von 247,48 auf 4361,61 Mrd. Dollar (das 17,6-fache). (p. 284-289) Leider gibt es, soweit ich weiß, keine Nachfolge-Arbeiten.

Hier nun einige Dienstleistungen, die produktiv sind (bzw. nur in Ausnahmefällen unproduktiv sind):

- Hotels
- Filmindustrie
- Unterhaltung und Erholung
- Gesundheitswesen (sofern nicht in öffentlich-rechtlicher Form)
- Soziale Dienste
- Privates Erziehungswesen
- Internetdienste (Google, Ebay, usw)
- Soziale Netzwerke (Facebook, Myspace, usw.)¹³

¹¹In jeder kapitalistisch verwendeten Arbeit findet Ausbeutung statt, egal ob es sich um produktive oder unproduktive Arbeit handelt. Mit der Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit ist es sinnvoll, auch eine Unterscheidung zwischen Ausbeutungs- und Mehrwertrate machen. Bei beiden ist es das Verhältnis von Mehrarbeitszeit zu notwendiger Arbeitszeit. Bei der produktiven Arbeit stimmt die Ausbeutungsrate mit der Mehrwertrate überein, weil hier die Mehrarbeitszeit sich als Mehrwert geltend macht.

¹²Peter Samol, *Arbeit ohne Wert*, www.krisis.org/2007/arbeit-ohne-wert/

¹³Erläuterung zu den beiden letzten Beispielen: Der Gebrauchswert besteht in der spezifischen physischen Konfiguration von Servern und Software, die es ermöglicht, Informations-, Kauf- und Verkaufs- sowie Kontaktbedürfnisse zu befriedigen.

Die These von der wertlosen Arbeit ist also mit einem großen Fragezeichen zu versehen.

Wenn wir mit den gewonnenen Erkenntnissen auf das an den Anfang gestellte Marx-Zitat zurückblicken, können wir nun eine gewisse Auskunft darüber geben, in welcher konkreten Form sich der »prozessierende Widerspruch« in der gegenwärtigen Epoche darstellt. Wenn die Interpretation der Krise richtig ist, ist der Hunger nach verwertbarer Arbeitskraft, v , nicht gestillt. Er ist das Ergebnis des Zwangs, die notwendige Minimierung der Arbeitszeit im fungierenden Kapital durch Erweiterung der Produktion und damit von v auszugleichen. Wo v knapp wird, sucht das Kapital künstlichen Bevölkerungsüberschuss zu schaffen (wie wir in der Nachkriegsentwicklung der BRD gesehen haben). Mit der Weiterführung der digitalen Revolution ist keine grundsätzliche Änderung dieses Trends zu erwarten, weil kein Sprung in der Entwicklung der Arbeitsproduktivität zu erwarten ist.¹⁴

Konsequenzen

Wir haben gesehen, dass mit einer sprunghaften Entwicklung der Arbeitsproduktivität durch die digitale Revolution mit einem Versiegen der wertbildenden Arbeit nicht zu rechnen ist. Die Probleme des Klassenkampfes kommen von woanders her. Der Druck auf die Profitrate wirkt weiterhin, und damit der Druck auf die Mehrwertrate als kurzfristiger Ausweg, was wiederum die Verschärfung des Klassenkampfes von oben zur Folge hat. Hier ist der Punkt, wo die technologische Entwicklung ihre negative Wirkung auf die Arbeiterklasse ausüben wird; denn bei dem gegenwärtigen Kräfteverhältnis zwischen Gewerkschaften und Unternehmen wird das deutsche Kapital die technologische Entwicklung – ob sie nun Industrie 4.0 oder intelligente Vernetzung heißt – gnadenlos auf Kosten der Arbeiter instrumentalisieren, um die Basis des deutschen Imperialismus weiter auszubauen. Dieses Feld des Klassenkampfes ist ein eigenes abendfüllendes Thema.

Ich möchte zum Schluss auf einen flankierenden antimonopolistischen Ansatzpunkt kommen, der sich aus der diskutierten Wirkung des GTFPR ergibt. Durch die Flucht ins fiktive Kapital sind die Besitzer von Finanztiteln heute eine einflussreiche, wenn nicht die dominierende Schicht geworden.

Die Besitzer von Zins tragendem Kapital heißen klassischer Weise Rentiers; in diesem Sinne haben wir es heute (wieder) mit einem Rentier-Kapitalismus zu tun. Das Bild von der Finanzaristokratie zeichnet die präzise historische Analogie: Eine parasitäre Schicht fordert vom Rest der Bevölkerung ihren Tribut ein, der nun nicht mehr in der sinnlich wahrnehmbaren Abgabe des Mehrproduktes an den Fürsten, sondern in Form von verdeckten Wertbewegungen vollzogen wird.

Rentiers und Industriekapitalisten können allerdings gut miteinander leben, weil letztere selber Teil der Finanzoligarchie sind. Wer, wie der ehemalige VW-Chef Winterkorn, 17 Mio Euro im Jahr kassiert, kann ja gar nicht anders als in Finanztitel zu investieren.

¹⁴Auch die Logik dieser Entwicklung hat ihre Apokalypse: Marx hat die Schranke, die durch die Arbeiterbevölkerung gesetzt ist, in MEW 25, 15. Kapitel, III thematisiert. Dort beschäftigt er sich, wie die Überschrift sagt, mit der Situation, in der Überfluss an Kapital bei Überfluss an Bevölkerung herrscht - eine Situation, die wir heute bei uns vorfinden. Die Überakkumulation von Kapital ist noch keine absolute. Eine absolute Überakkumulation läge vor, »sobald [...] das Kapital gewachsen wäre in einem Verhältnis zur Arbeiterbevölkerung, daß weder die absolute Arbeitszeit, die diese Bevölkerung liefert, ausgedehnt, noch die relative Mehrarbeitszeit erweitert werden könnte (das letztere wäre ohnehin nicht tubar in einem Fall, wo die Nachfrage nach Arbeit so stark, also Tendenz zum Steigen der Löhne); wo also das gewachsene Kapital nur ebensoviel oder selbst weniger Mehrwertmasse produziert als vor seinem Wachstum.« Dies muss, so Marx weiter, zu einem Fall der Profitrate führen, die jetzt nicht der durch die Produktivkraftentwicklung verursachten höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals geschuldet ist, sondern der gesunkenen Mehrwertrate. Lohoff/Trenkle zitieren aus diesem Absatz so (53-54), dass der entscheidende Zusammenhang zwischen Wachstum von Kapital und Wachstum von Arbeiterbevölkerung verloren geht.

Die dargelegte Akkumulationskrise bzw. die Veränderungen in der Kapitalistenklasse legen einen für die Arbeiterklasse günstigen strategischen Ansatzpunkt für den Angriff auf die bestehenden Macht- und Eigentumsverhältnisse nahe. Ein Ansatzpunkt, der ein ökonomischer ist, ab er darüber hinausweist, ist ein radikaler Schuldenschnitt. Eine allgemeine Schuldenamnestie könnte man auf eine bestimmte Einlagenhöhe begrenzen. (Heute sind 100.000 Euro pro Person garantiert.) Getroffen würde die dominierende Schicht der Rentiers, während die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung ungeschoren bliebe. Rentiereinkommen ist schwerer zu legitimieren als Profite der industriellen Unternehmer und damit vielleicht der schwächste Punkt in der Aufstellung des Klassegegners. Kapitalistische Marktwirtschaft stände noch ziemlich unangefochten da. Es wäre eine antimonopolistische, aber natürlich noch keine antikapitalistische Maßnahme. Banken würden paradoxer Weise wieder liquide. Ihre Verbindlichkeiten ständen in einem vernünftigen Verhältnis zu ihrem Geldmittelbestand. Die Industrie wird kaum beeinträchtigt (außer z. B. Luxusgüterproduktion) und bleibt weiterhin privat organisiert. Ob die Kapitalisten allerdings Lust haben, sich mit geringeren Profitraten zu begnügen (VW z. B. fährt 60 % seiner Gewinne über Finanzdienstleistungen ein), steht auf einem anderen Blatt. Der Druck in Richtung zukünftiger Produktionsweise würde wachsen.